



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Missionsnachrichten.

einen Sarg wollten sie haben. Da es uns gerade an den nötigen Brettern mangelte, schickte ich sie nach der etwa neun Kilometer von hier entfernten Außenstation Dumija. Dort hat ein junger Kaffer, der bei unsren Brüdern in Lourdes das Schreinerhandwerk erlernte, eine bescheidene Werkstatt eingerichtet. Er sollte ihnen einen Sarg machen. So geschah es, und ein paar resolute Weiber trugen den schweren Sarg auf dem Kopf nach Emaus. Hier hatten sich inzwischen einige Männer und Burschen daran gemacht, auf dem hiesigen Gottesacker ein Grab aufzuwerfen, eine schwere Arbeit, denn sie waren dabei auf ein paar mächtige Felsblöcke gestoßen, die sie nur mit größter Mühe entfernen konnten.

Endlich kam ein großer Trupp Kaffer mit der Leiche an. Die Tote hatte einen recht friedlichen Gesichtsausdruck, obwohl sie den heidnischen Kopfschmuck trug und ihr die braunen, mit Ackererde gefüllten Haarlocken tief ins

wenn man dafür das ewige Leben eintauscht? Ist doch der ganze Zweck unseres Erdenseins, einmal in den schönen Himmel zu kommen.

So hatte ich jüngst in einer stockheidenischen Familie einen franken zweijährigen Knaben auf den Namen „Lukas“ getauft. Gestern brachten sie, in ein paar schwere Lappen eingehüllt, die Leiche. Ein altes Kästchen, das ich in unserer Werkstatt fand, nutzte als Sarg dienen. Die Frauen hätten gerne gehabt, daß man dem kleinen ein hübsches, weißes Kleidchen gebe. Leider hatten wir keines, und so holten unsere Schwestern frisches Grün, Rosen und sonstige Blumen herbei und legten sie dem kleinen Lukas in den Sarg; und das machte sich auch recht schön. Das Kind schien zwischen lauter Blumen zu schlummern.



Der Aeroplane in der Wüste.

Gesicht hereinholen. Die Beerdigung erfolgte unter zahlreicher Beteiligung der umwohnenden Kaffer, von denen die meisten noch heidnisch waren.

Nach der Feier kam ein Kaffernjunge, der in der Missionsschule schreiben gelernt hatte, und bat um Papier, Kuvert und Briefmarke, um den Todesfall nach Johannesburg berichten zu können. Dort arbeitete nebst anderen Verwandten der Mann der Verblichenen in den Goldgruben; denn zu Hause war große Not. Die alte Ernte war längst aufgebraucht, von auswärts kam kein Getreide herein, weil wegen der überall herrschenden Viehseuche die Grenze gesperrt war. Um das Unglück voll zu machen, blieb dieses Frühjahr der Regen aus, so daß es unmöglich war, die Felder zu bestellen. Das wird nun wieder ein rechtes Hungerjahr werden.

Jetzt schon herrscht in vielen Bezirken der Hungertypus; massenhaft sterben die Leute dahin. Das eine Gute hat es jedoch, daß viele, die sonst nie an Taufe und Bekrönung dachten, jetzt, da der Tod an ihrer Türe anpocht, sich dem Christentum zuwenden. Ich habe schon viele solcher Leute auf dem Sterbebette getauft. Auch um die Taufe ihrer kranken Kinder pflegen die Leute jetzt vielfach zu bitten. Was schadet der zeitliche Tod,

Unser nebenstehendes Bild kann man für einen kulturhistorischen Moment betrachten. In dem unendlichen Sandmeer, in dem nicht einmal die Eisenbahn festen Fuß fassen konnte, ist als Konkurrenz für das bis jetzt bekannte „Wüsten Schiff“, das Kamel, der Aeroplane getreten und bereits sind Flüge von Dase zu Dase gemacht worden. In dem Kampf in Ägypten hat der Aeroplane bereits bei beiden Gegnern starke Verwendung gefunden, sowohl die Engländer von Cairo aus, als auch die Türken von ihren Stützpunkten in Arabien aus haben mehrfache gegenseitige Flugzeugangriffe ausgeführt.

Kleine Missionsnachrichten.

St. Michael. — Pater Erasmus Hörlner berichtet in einer vom 29. Juli 1918 datierten Karte: „Noch immer dauert der schreckliche Krieg. Es scheint, der liebe Gott ist noch nicht versöhnt. Gib Frieden, o Herr, deinem Volke! —

In unserer Mission geht's gottlob noch gut voran. Im letzten Jahr hatten wir auf hiesiger Missionsstation: Tauen 261, christlich Verstorbene 98, Beichten 7165, hl. Kommunionen 19 680. Die Zahl unserer Schulfinder betrug 200, davon waren 90 Tageschüler; die übrigen erhielten von uns kostenlos volle Verpflegung. Desgleichen 14 Zöglinge im Kindergarten, 38 Marienhäuschen, verschiedene schwarze Frauen und Arbeiter, im ganzen 175 Personen.

In unserer Außenstation „St. Raphael“ wurde eine neue Kapelle eröffnet, desgleichen in „Kompostella“; eine dritte in „Allerheiligen“ ist auch schon fertig und soll demnächst eingeweiht werden, so daß „St. Michael“ jetzt sechs Außenstationen zählt. Der Kirchenbesuch ist ein recht erfreulicher; mitunter wohnen auf den genannten Stationen 200—300 Personen dem Gottesdienste bei.

So hilft der liebe Gott immer wieder, desgleichen

unsere Patronen: die liebe Muttergottes, der hl. Erzengel Michael und der hl. Joseph. Er wird auch weiterhin helfen, wenn wir ihm als gute Kinder folgen. Herzl. Gruß an alle Bekannte und Verwandte durchs „Vergißmeinnicht“. Beten wir für einander!

Schneesturm in Afrika.

Mancher unserer Leser huldigt wohl der Ansicht, in Afrika herrsche das ganze Jahr hindurch eine grimmige, für einen Europäer kaum auszuholdende Kälte. Dem ist aber keineswegs so; auch im schwarzen Erdteil gibt es Gegenden, wo es zur Winterszeit kalt, bitterkalt



Vaters Stolz.

werden kann. Als Beweis hiefür diene nachstehender Artikel. Er ist vom Stifter Mariannhills, dem verstorbenen Abte Franz Pfanner, und datiert aus dem Jahre 1902; geschrieben hat er ihn auf seiner Missionsstation Emaus, die etwa 160 Kilometer von der Meeresküste entfernt, auf einem Mittelgebirge liegt. Er lautet wörtlich also:

Wenn uns ein Engel beim Haarschopf in eine winterliche sibirische Steppe versetzt hätte, könnte uns der Schneesturm auch nicht ärger überraschen. Das war einmal der Mühe wert, daß man zwei Hosen anzog, alle Ritzen der Fenster verstopfte, und in mehr Decken sich einwickelte. Aber wie jedes Unheil auch sein Gutes hat, so auch dieses. Einmal, glaube ich, hat dieser Schneesturm Myriaden von schädlichem Ungeziefer vertilgt und die Ziegelbauten, welche im verflossenen Jahre von unseren Schwestern und Br. Melchior (Nichtmauerer) aufgeführt wurden, haben sich bewährt und kein Ziegel daran hat gewankt, wie „fachkundige“ Leute prophezeit hatten.

Es war ein Glück, daß dieser Sturm nicht bei Tag kam, er hätte die Leute in Feld und Wald, sowie auf der Straße fortgetragen, erstickt und erstarren gemacht.

Ich habe mich 26 Jahre in Vorarlberg, 16 in Tirol, 1 in Italien, 4 in Kroatien, 9 in Bosnien aufgehalten, habe aber nie einen Schneesturm erlebt, der solche Spuren zurückgelassen hat, als der in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni. Von Schneefall war da keine Rede, sondern es war ein Schneewehen.

Von dem mir gegenüberliegenden Schwesternhaus sah ich absolut nichts mehr. Die ganze Ziegelwand, das Blechdach, alle Fenster und Dachrinnen waren so von Schnee angeblasen, sogar das Fensterglas, daß alles mit dem Boden des Hofes eine Schneefläche bildete. Die grimmige Kälte des Sturmes bewirkte, daß die ersten Schneeflocken an Mauer, Blech und Glas anfroren, und daß sich so eine gefrorene Schneedecke auf jedes Haus und jeden Gegenstand warf, so daß man von Westen gesehen nichts mehr vor sich hatte als ein Schneefeld. Das ganze Bild war verändert. Diese mehrere Zoll dicke Schneerdeinde verschwand auf der Westseite erst am dritten Tag, obwohl zwei Tage die Sonne bei unbewölkttem Himmel darauf schien. Der Schnee schien sich in die Mauer eingefressen zu haben. Und erst die Verheerung im Walde! Dieser Wald steht erst acht Jahre, aber die Bäume sind teilweise doch schon 40 bis 50 Fuß hoch, es ist dies ein Baum, der eng gepflanzt, sehr schlank aufwächst, steht er aber allein, so wächst er auch in die Breite. Weil nun dieser Wattelbaum breite Nadeln trägt, konnte sich der nasse Schnee massenhaft an Wipfel und Asten anhängen, der Wind half dem Schnee: kurz, die Verwüstung ist unbeschreiblich.

Auf 6—20 Fuß Höhe brach der Stamm und ließ nun mit dem Wipfel den Boden, fast alle nach einer Richtung. Einige waren in ihren Gabeln meterweit geschrägt. Die dicken, halsstarrigen, die sich nicht beugen wollten, haben ihre ganze Krone verloren, ihren ganzen Kopf eingebüßt. Nur die dünnen, heugsamen, blieben unverletzt und richteten sich nachher wieder auf, eine heilsame Lehre für uns Ordensleute. Wäre in dieser Nacht unser Vieh in jenem Walde gewesen, der Sturm hätte manches Stück getötet. Zum Glück hatten wir das Vieh in einem jüngeren Wald, welcher eigens zum Schutz des Viehs dicht angepflanzt und mit Drahtzaun eingefriedet ist. Hier bildeten die dicht gepflanzten und nur niedergebogenen Stämmchen samt den daraufliegenden Schneemassen wohlütige Gewölbe, welche dem Vieh nicht bloß Schutz, sondern auch Wärme verschafften. So blieben wir von dem Unglück verschont, das in jener Nacht Tausende traf, welche ihr Vieh auf offenen Feldern ließen und so einbüßten. Die Praxis so mancher hiesiger Farmer, das Vieh behufs „Abhärtung“ ja nie in einen Stall zu lassen, ist hinfällig. Omne nimium vertitur in vitium, auf Deutsch, allzuviel ist ungünstig, oder zu wenig und zu viel verdorbt jedes Spiel.

PS. Ein Nachbar von uns hat in jener verhängnisvollen Nacht rund 100, ein anderer gegen 60 Stück Vieh verloren, lauter Farmer, die dem „Abhärtungsprinzip“ huldigen. Das bestärkt unsere Schwestern von neuem, ja recht bald gemauerte Viehställe zu bekommen, besonders für die Milchkühe, denn das haben wir den „Abgehärteten“ noch nie geglaubt, daß halberfrorene Kühe Milch geben.